

MM+ **Geschichte**

Gedenken an 18 Zwangsarbeiter, die 1945 in Mannheim ermordet wurden

Mit einer Gedenkstunde wurde am Samstagvormittag an 18 ausländische Zwangsarbeiter erinnert, die Ende März 1945 am Rangierbahnhof Mannheim ermordet wurden.

29.3.2025 VON KONSTANTIN GROSS



Kranzniederlegung durch Bürgermeister Thorsten Riehle (4. v. r.) und die verschiedenen Organisationen.

© KONSTANTIN GROSS

Rheinau. Mit einer Gedenkstunde ist am Samstagvormittag an 18 ausländische Zwangsarbeiter erinnert worden, die fast auf den Tag genau 80 Jahre zuvor, am 27. und 28. März 1945, also kurz vor der Befreiung durch die Amerikaner, am Rangierbahnhof Mannheim [1] ermordet wurden. Ort der Veranstaltung war der seit fünf Jahren bestehende Gedenkhaiun entlang der Gleisanlagen, also nahe dem authentischen Ort des tragischen Geschehens.

„Diese Feier ist eine Mahnung an alle politisch und militärisch Verantwortlichen gegen Krieg und Gewalt“, betont Jürgen Zink, der Vorsitzende der Interessengemeinschaft Seckenheimer Vereine, die traditionell Träger dieser Gedenkstunde ist. Dies umso mehr, als mit dem Ukraine Krieg seit drei Jahren „das bis dahin

Unvorstellbare wieder traurige Realität wurde: Krieg in Europa.“ Zinks Dank für die Aufarbeitung der hiesigen Vorgänge von 1945 und für die Erinnerung an deren Opfer geht an Dr. Peter Koppenhöfer und Wilhelm Stamm.

Riehle betont aktuelle Bedeutung derartiger Veranstaltungen

Dem schließt sich im Namen der Stadt auch Kulturbürgermeister Thorsten Riehle an und unterstreicht in seiner engagierten Rede zugleich die Notwendigkeit dieser Veranstaltung. Auch und gerade in einer Zeit, in der laut Umfragen etwa 30 Prozent der Deutschen meinen, es sei nun allmählich genug mit derartiger Erinnerung.

Sich mit den Ursachen von Nationalsozialismus und Krieg zu beschäftigen, könne und müsse dazu dienen, ähnliche Entwicklungen heute zu verhindern, so Riehle. Die jetzige Situation sei mit den 1920er Jahren zwar nicht vergleichbar: „Heute sind wir demokratisch gefestigter als damals.“ Doch auch heute gebe es Kräfte, „die unsere demokratischen Werte aushöhlen wollen“, im Innern wie außerhalb.

Was hier Ende März 1945 geschah, das erläutert der Leiter des Archivs, Harald Stocker, in seinem eindrucksvollen Vortrag. Bei der damaligen Tat handelt es sich um etwas, das die Historiker „Endphasenverbrechen“ nennen. Diese seien „besonders schlimm, weil besonders sinnlos“. Denn: „Jedem war zu diesem Zeitpunkt klar, dass der Krieg verloren ist.“

Sinnlose Opfer, denn der Krieg war längst definitiv verloren

Die Fakten: Seit dem 20. März 1945 sind die Rheinbrücken gesprengt, auch die Riedbahnbrücke. Daher stauen sich am Rangierbahnhof an die 1.000 Waggons, die für die Front bestimmt sind. Für die Menschen der Umgebung Gelegenheit, sich mit Nahrung und Heizmaterial zu versorgen. Deutsche plündern die Waggons ebenso wie Zwangsarbeiter, die besonders miserabel versorgt sind.

Bei dieser Plünderung lassen die Wachmannschaften der Feldpolizei die Einheimischen gewähren. Brutal erschossen werden dagegen die Zwangsarbeiter, sobald sie in der Menge ausgemacht werden. An ihrem Akzent, ihrer Kleidung, ihrem Alter, einem wehrfähigen, ohne dass sie in der Wehrmacht wären.

Die Beweggründe der Täter: Das Festhalten an einer mörderischen Ideologie, zudem die Möglichkeit, Macht über Schwächere auszuüben, sogar über deren Leben. „Ein Warnsignal für die Gegenwart, in der ebenfalls Feindbilder erzeugt werden“, mahnt Stocker und gibt dieser Veranstaltung daher eine angemessene Botschaft: „Erinnerung, Wachsamkeit, Verantwortung“

Zwangsarbeit in Deutschland zu lange verdrängt und vertuscht

Das Thema Zwangsarbeit wird in Deutschland zu lange „verdrängt, vergessen, vertuscht“, beklagt der Vorsitzende der Deutsch Polnischen Gesellschaft Mannheim Ludwigshafen, Piotr Pitkowski, in seinem

bewegenden Grußwort zu Recht. Obwohl Zwangsarbeit das wohl „öffentlichste Verbrechen“ der Nazis ist: „Jeder hat es sehen können.“ Denn: „Ganz Deutschland hat davon gewusst und profitiert“.

Eingesetzt waren die Zwangsarbeiter in allen Bereichen des täglichen Leben, von der Landwirtschaft über die Industrie bis zu den Kirchen. Ihre Lebensumstände waren dramatisch. Sie mussten Bunker bauen, durften bei Bombenangriffen aber nicht hinein. Für ihre Peiniger „waren sie keine Menschen.“

Insgesamt gab es in Deutschland 13 Millionen Zwangsarbeiter, davon zwei Millionen Polen, 400.000 Kriegsgefangene, aber vor allem 1,6 Millionen Zivilisten. Junge Männer und Frauen, in polnischen Städten in Razzien, die wahre „Menschenjagden“ waren, von der Straße weg verschleppt. „Sie hatten keine Möglichkeit, ihren Lieben Lebe wohl zu sagen.“ Viele sollten sie nie mehr wiedersehen.

Weil Polen nach 1945 kommunistisch wurde, blieben die meisten der Überlebenden in Deutschland, litten jedoch unter einem lebenslangen Trauma. Seine Tochter sei in seiner Familie die erste Generation, die davon unbelastet aufwachsen konnte, betont Pilkowski in einem sehr persönlichen Bekenntnis.

Die Trauer der Hinterbliebenen ist nach wie vor spürbar

Die Sicht der französischen Opfer macht ein Brief aus St. Die deutlich, jener Stadt, aus der viele der in Mannheim als Zwangsarbeiter eingesetzten Franzosen stammen. „Wir betrachten das Wachhalten als Geste der Versöhnung“, heißt es in dem Schreiben, das Peter Koppenhöfer verliest. Doch es lässt auch die Trauer verspüren, die dort über den Verlust vieler Söhne, Väter und Großväter noch heute besteht. Die offenbart auch ein von Bezirksbeirätin Evi Korta Petry verlesener Nachruf eines Franzosen auf einen Kameraden, der damals ebenfalls hier zu Tode kam.

Pfarrer Boguslaw Barach spricht ein Gebet, danach legen die Vertreter der Stadt und der verschiedenen Organisationen Blumengebinde nieder. Dazu erklingt vom Band die Europahymne. Welch passender Abschluss einer wichtigen Feier.